



Predigten – von Hauptpastor Alexander Röder

5. Sonntag vor der Passionszeit 3. Februar 2019 1. Korinther 1, 4-9

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Liebe Gemeinde,

Paulus war enttäuscht und traurig über den inneren Zustand der Gemeinde in Korinth. Er hatte sie gegründet und war dann weitergezogen, um anderswo sein Missionswerk fortzusetzen in der Überzeugung, die Korinther wären gefestigt und erwachsen genug, um die Einheit zu bewahren und ihr Christsein so zu leben, wie der Apostel es sie gelehrt hatte.

Aber nichts davon: Es gab Grüppchenbildungen und Spaltungen in der Gemeinde, verschiedene Alphetiere suchten ihr Terrain abzustecken und Anhänger hinter sich zu versammeln. Dazu kamen moralische Verfehlungen schlimmer Art – einer aus der Gemeinde schlief mit der Frau seines Vaters und alle anderen wussten es und zuckten nur mit den Schultern. Andere verklagten Gemeindeglieder vor heidnischen Gerichten. Wieder andere kamen betrunken zur Feier des Abendmahls.

Wer wollte es Paulus verübeln, hätte er seinen Brief mit der Frage „Was zum Teufel ist bei euch los?“ begonnen?

Doch wäre es für ihn zu billig, würde er nur eine deftige Standpauke halten und die Korinther rüde beschimpfen. Er ist Bote eines höheren Gutes und als Apostel – gerade dieses Amt haben ihm einige in der Gemeinde von Korinth

absprechen wollen – hat er vor allem das Geschenk des Glaubens im Auge zu behalten und nicht zuerst seinem Zorn Raum zu geben. Es geht ihm nicht um seine gekränkte Eitelkeit, na ja, vielleicht ein bisschen doch... Vor allem empfindet er Trauer darüber, dass in der christlichen Gemeinde von Korinth manches aus dem Ruder läuft und zu weltförmig wird, sich also von einer christusgemäßen Ethik der Nachfolge entfernt.

Darum reißt er sich zusammen, sortiert seine Gedanken und fragt sich klug: Wie bringe ich die Korinther dazu, meinen Brief zu lesen, in dem ich schon Klartext schreiben und Ross und Reiter benennen werde.

Was Paulus dann tut, ähnelt dem, was Mary Poppins als Kinderfrau in einem ihrer Lieder singt: „Wenn ein Löffelchen voll Zucker bittre Medizin versüßt, rutscht sie gleich noch mal so gut.“

Unser bemerkenswerter Episteltext heute Morgen ist das Löffelchen Zucker, das Paulus den Korinther gibt, bevor er die bittere Medizin reicht.

Es ist sein aus tiefstem Herzen kommendes Lob für den Reichtum der Gnade und der Charismen und Talente, die es auch in der Gemeinde von Korinth gibt, weil Gott selbst sie geschenkt hat und weil sie lebendig geworden sind durch die Predigt von Jesus Christus, auch wenn diese Talente jetzt verschüttet zu sein scheinen.

„Ihr habt den Ruf gehört. Ihr seid wach geküsst worden aus dem Schlaf des Unglaubens – und was Gott einmal begonnen hat, wird er auch vollenden.“ So lässt sich übersetzen, was Paulus schreibt. Dieser äußerst positive Auftakt soll helfen, dass die ungeschminkte Ehrlichkeit des Apostels im weiteren Verlauf seines Briefes über das, was unter den Christen Korinths nicht in Ordnung ist und der Gnade Gottes und der Liebe Jesu Christi zuwiderläuft, nicht dazu

führt, dass die Korinther ihrer Berufung durch Gott abschwören, dass sie sagen: „Lass mich in Ruhe mit deiner religiösen Moral. Ich komme auch ohne diese Gemeinschaft, vor allem aber ohne deinen Gott klar.“

Plötzlich wird dieser alte Text ganz aktuell. Nur ein Beispiel dazu: Unsere Bischöfin hat auf der letzten EKD-Synode eine bemerkenswerte, eindringliche und ernste Rede gehalten, in der es um die Missbrauchsfälle in der evangelischen Kirche ging, um den Umgang der Kirche mit solchen Fällen in den letzten Jahren und der Entschiedenheit, mit der wir als Kirche verpflichtet sind, an die Aufklärung aller Missbrauchsfälle heranzugehen. Verheimlichen, Vertuschen, Wegsehen oder gar Verharmlosen darf nicht länger geduldet werden. Vor allem dürfen solche Untaten nicht mit einem christlich getränkten Vergebungsschwamm einfach weggewischt werden.

Genau das tut Paulus nämlich nicht, wenn er an den Anfang seines Briefes viele Worte über Gottes Gnade und unsere Berufung als Christen setzt. Das große Geschenk Gottes fordert Verantwortung – nicht nur meine Verantwortung für mein Tun, die selbstverständlich auch, sondern die Verantwortung innerhalb der Gemeinde und innerhalb der Kirche insgesamt.

Im Licht dieser Verantwortung, die Paulus nicht als Bürde empfindet, sondern für die er Gott dankt, weil die Berufung in die Gemeinschaft mit Gott und die Gemeinschaft derer, die durch seinen Sohn Jesus Christus erlöst sind, wirkliche Freiheit bedeutet, werden manche harsch, ja brutal klingenden Worte Jesu verständlicher, etwa, wenn er sagt: „Wenn dich dein Auge verführt, reiße es aus und wirf's von dir. Es ist besser für dich, dass du einäugig zum Leben eingehst, als dass du zwei Augen hast und wirst in das höllische Feuer geworfen.“ (Mt 18, 9)

Auch das ist Evangelium, auch wenn es in unseren Ohren nicht so klingt. Dass es gar nicht erst soweit kommen möge oder durch Umkehr und Buße eine neue Einstellung zur eigenen Berufung durch Gott gefunden werde, darum dankt Paulus auch für die wenig zu rühmenden Christen in Korinth. Das Liebesgebot Jesu Christi umfasst auch sie, was aber nicht heißt, dass ihre Untaten und Verfehlungen nicht mehr angesprochen werden. Im Gegenteil. Sie müssen offenbar werden, damit sie überwunden werden können. Und sie müssen überwunden werden, damit das Evangelium überzeugend wirkt.

Dahinter steht bei Paulus die feste Überzeugung, dass das Böse und Unchristliche in einer Gemeinde, das Gute, das Gott dort gesät hat, nicht überwinden kann. Gottes Gnade wird am Ende stärker sein, und Paulus appelliert mit seinen preisenden Worten daran, das auf dem manchmal steinigen Glaubensweg durch das Leben nicht zu vergessen. Er tut es aus herzlicher Liebe zu allen Mitgliedern der christlichen Familie, für die er sich wie ein Vater verantwortlich fühlt. Er will alle, die auf falschen Weg geraten sind, zurückrufen und leitet sie darum nicht an, indem er zuerst ihre Verfehlungen aufzählt, sondern zuerst die Gnade Gottes betont und ermutigt, diese Gnade ernst zu nehmen und entsprechend zu leben.

Aus dem, was Paulus schreibt, klingt eine tiefe Freude heraus, die er am Glauben hat und daran, ihn zu leben und zu teilen – selbst mit solchen Typen wie denen in der korinthischen Gemeinde und selbst dann, wenn er unangenehme Dinge ansprechen oder sogar Klage erheben muss. Er lässt sich die Freude am Glauben, am Evangelium, an Gottes Gnadengeschenk nicht rauben, nur weil die real existierende Gemeinde oder Kirche treulos, blass,

gleichgültig, überbürokratisch, glaubensfern oder lahm und müde zu sein scheint oder vielleicht sogar ist.

Dieser als „Dogmatiker“ verschriene Apostel ist hier ein Vorbild an Glaubensfreude darüber, wie reich er, wie reich wir alle beschenkt sind durch Gott und wie prägend diese Freude für unseren Glauben sein kann trotz aller Widrigkeiten in unseren Gemeinden und in unserer Kirche.

Diese Freude sucht das Gute, aber benennt auch ohne Scheu alles, was dem Guten widerstrebt. Allein Gott ist gut, sagt Jesus, und da liegt wohl der Schlüssel für die Freude, die Paulus empfindet. Menschlicher Bosheit, Lauheit, Überheblichkeit und Selbstüberschätzung steht Gottes Treue gegenüber. Ihr stärkster Ausdruck sind seine Liebe, die er für uns empfindet, und seine Gnade, mit der er uns beschenkt, obwohl er weiß, wie wir sind. Paulus behält selbst im Streit und in der ernsthaftesten Auseinandersetzung diese Liebe und Gnade im Blick und stellt sie wie eine Wehr vor seinen menschlichen Zorn.

Darum will er die Korinther nicht darin fördern und unterstützen, was sie von sich denken und darum handeln, wie sie handeln. Vielmehr will er sie näher zu Gott bringen, und das heißt, geringer von sich zu denken und umso höher von Gott in Jesus Christus. Er will sie von sich und dem Kreisen um sich zurückführen zur Mitte des Glaubens – auch das ein hochaktuelles Thema, das viele Menschen in unserer Gesellschaft betrifft. Die Gnade, die den Korinthern in Jesus Christus geschenkt ist, ist kein bloßes Wort über Gnade. Christus ist noch immer in diesen Menschen am Werk. Selbst in diesen Menschen. Christus lässt sie nicht, selbst wenn sie ihn fahren lassen. Christus ist noch lange nicht zu Ende mit ihnen, auch wenn sie nichts mehr von ihm erwarten.

In dieser Haltung liegt die Hoffnung des Apostels für seine Gemeinde in Korinth und für jede Gemeinde und die Kirche zu jeder Zeit bis zum Jüngsten Tag. Er sagt klar, was er heute sieht, welche Mängel, welche Sünden, welchen Unglauben und welche Fadheit. Doch zugleich spricht er von seiner Hoffnung, wie es schon morgen sein könnte, weil Gottes Gnade und Gottes Liebe einen Menschen im Herzen erreichen und entzünden. Das ist nichts, was auch nur ein Korinther von sich aus tun könnte. Gott ist treu, schreibt Paulus unmissverständlich. Selbst der Wandel in der Kirche ist niemals durch Gesetze und Verordnungen zu erzielen, sondern einzig durch Gottes Gnade. Was Paulus auch hier schreibt, bevor er in seinem langen Brief nach Korinth konkret wird, ist letztlich seine eine große theologische Aussage. Es geht immer nur darum, was Gott in Jesus Christus getan hat und stets noch tut, um uns zu ihm zurückzubringen – ausnahmslos jeden von uns und nicht nur die, über deren Vergehen wir ernsthaft reden müssen. Wir folgen Jesus nicht, um von ihm geliebt zu werden. Wir sind geliebt durch den Glauben an ihn. Das macht den Unterschied.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.